Katholiken feiern schöner, Reformierte predigen besser

Wieder Montag Der reformierte Alexander Stüssi leitet in Bern die Administration der katholischen Kirche. Eine Minderheitskonfession agiere bewusster, findet der Jurist.

Markus Dütschler

Bei Stellenbewerbungen erwähnte man einst nicht nur die Ausbildung und den beruflichen Werdegang, sondern auch die Konfession. Heute ist das nicht mehr üblich. Der 53-jährige Alexander Stüssi hat es trotzdem getan, denn als aktives Mitglied der reformierten Kirche bewarb er sich als Geschäftsführer der römisch-katholischen Gesamtkirchgemeinde Bern. «Falls Sie einen Katholiken suchen, bin ich der Falsche», fügte er bei. Noch vor 20 Jahren hätte er eine Absage erhalten. Jetzt aber nicht. Es gab Gespräche und ein Assessment. Dann bekam Stüssi, der an der juristischen Fakultät im katholischen Freiburg auch kanonisches Recht studiert hatte, die Stelle. Eine Konvertierung sei kein Thema gewesen. Dem künftigen Arbeitgeber habe er gesagt: «Ich kann mich besser für euch einsetzen, wenn ich die andere Seite einbringen kann.» Betrachtet man seinen Lebenslauf, fällt auf, dass er beim Bundesamt für Flüchtlinge arbeitete und später im Generalsekretariat des Verteidigungsdepartements VBS. Wie geht das zusammen? «Mir war der Dienst an der Gemeinschaft stets wichtig.»

«Eine klar sichtbare Weltkirche haben wir Reformierten nicht.»

Alexander Stüssi kennt und schätzt die Stärken beider christlicher Konfessionen. Foto: Franziska Rothenbühler

Erstaunliche Kooperationen

Stüssi hat ein feines Gespür für die Eigenheiten der Konfessionen. Eine Gemeinschaft in der Diaspora müsse kreativer und agiler sein, um bestehen zu können. «Sie muss sich bemerkbar machen und ihren Mitgliedern sagen: Wir sind für euch da.» Sein Götti war reformierter Pfarrer im katholisch geprägten Freiburg, also in einer klassischen Diaspora-Situation.

Umgekehrt verhält es sich im reformiert geprägten Kanton Bern. Katholikinnen und Katholiken – und katholische Kirchenbauten – gab es hier erst in grösserer Zahl, als Zuwanderer aus dem Wallis, dem Tessin, aus Luzern, Freiburg oder Solothurn im späten 19. Jahrhundert Stellen bei Bundesverwaltung, Bahn oder Post bekleideten. Später kamen katholische Migranten aus Italien, Spanien, Portugal, Kroatien, Vietnam oder Afrika. Sie bewirken, dass der Schwund bei der katholischen Kirche moderat ausfällt. Gering ist er aber nicht. Stüssi weiss das, denn jedes Austrittsschreiben landet auf seinem Pult. Er, der gerne lacht, ärgert sich über Steuerberater, die ihren Klienten raten, aus Spargründen aus der Kirche auszutreten. In einer Kirche lasse sich schliesslich Gemeinschaft erleben, das sei wichtig für die Gesellschaft.

Stüssi ist ein Glarner Name. Der überwiegend reformierte Kanton Glarus führt als Unikum einen Heiligen im Wappen: Fridolin. Der Kanton sei etwa gleich gross wie das Zuständigkeitsgebiet der Gesamtkirchgemeinde Bern (siehe kleiner Text), sagt Stüssi und präzisiert, dass er sein Bürgerrecht in «Glarus Süd» habe. Das töne wie eine Autobahnausfahrt, amüsiert er sich, dabei gebe es dort keine Autobahn, dafür nach einer rigorosen Gemeindereform nur noch drei Kommunen. Aus Glarus kennt Stüssi ein beachtenswertes Beispiel für interkonfessionelle Zusammenarbeit. So habe die Stadtkirche Glarus bis 1960 paritätisch beiden Konfessionen gedient. «Das hätte man beibehalten sollen.»

In der Stadt Bern werden solche Dinge erst vorsichtig angedacht, so eine gemeinsame Nutzung dreier Kirchengebäude im Nordquartier: Johannes und Markus (reformiert) und St. Marien (katholisch). Beide Konfessionen hätten ihre Stärken, findet Stüssi. Eine Faustregel laute: Reformierte predigen besser, Katholiken feiern schöner. Eine Messe sei für alle Sinne: Musik, Weihrauch, Liturgie, Gewänder. Zudem erkenne ein Katholik aus dem Ausland eine Messe, auch wenn sie auf Deutsch gehalten werde. «Eine klar sichtbare Weltkirche haben wir Reformierten nicht.»

Münster war katholisch

Nicht ohne Schalk erwähnt Stüssi, dass das Münster «als katholische Kirche erbaut» worden ist. Das jüngst restaurierte Chorgewölbe wurde 1517 vollendet, im Jahr, als in Wittenberg Luthers Reformation anfing. Im Staate Bern wurde sie erst ein Jahrzehnt später eingeführt. Stüssi ist mit dem Münster verbunden, gehört doch der Bernburger der Zunft zum Affen an, die er einst gar präsidierte. Darin waren früher die Steinmetze organisiert, die das Münster erbauten. Weil sich Stüssi mit dem Münster gut auskennt, sitzt er seit 2005 im Rat der Berner Münster-Stiftung. «Ja, die wissen, wo ich seit kurzem arbeite», sagt Stüssi – und lacht.

Kirchgemeinde, so gross wie der Kanton Glarus

Alexander Stüssi, wohnhaft in Bern, verheiratet, Vater von vier erwachsenen Kindern, ist seit Juni 2019 als Geschäftsführer der römisch-katholischen Gesamtkirchgemeinde Bern für Bereiche wie Personal, Bauten oder IT verantwortlich. Mit 20 Angestellten sei die Geschäftsstelle am Berner Frohbergweg ein KMU, sagt der Jurist. Bern gehört zum Bistum Basel. Stüssis vorgesetzte Stelle ist aber nicht das Bistum mit Bischof Felix Gmür, denn in der Schweiz gibt es neben den geistlichen (pastoralen) Leitungsgremien eine weltliche, staatskirchenrechtliche Körperschaft mit Kleinem und Grossem Kirchenrat (Exekutive und Parlament). Dort erfolgte Stüssis Wahl. Gmürs Vorgänger Kurt Koch, heute Kardinal in Rom, sagte einst dem «Bund», es sei anspruchsvoll, diese Doppelstruktur jemandem im Vatikan zu erklären, der damit nicht vertraut sei. Stüssi findet dieses Konstrukt mit den definierten Schnittstellen «genial». Das Gebiet der Gesamtkirchgemeinde mit ihren rund 62 000 Mitgliedern reicht von Münsingen bis vor Lyss und zu den Kantonsgrenzen von Solothurn und Freiburg. *(mdü)*

Begegnungen mit Menschen
wiedermontag.derbund.ch